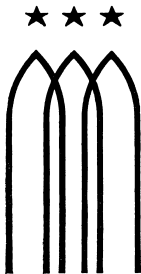


UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



18. JAHR OKTOBER 1929 GILBHART NR. 10

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.
Bundesleiter: Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., Paulstr. 18
(Fernruf 20397).
Bundeskanzlei und Bundesgeschäftsstelle: Göttingen, Weender Land-
straße 8¹ (Postfach 204). Fernruf Göttingen 2881.
Bundeswart August de Haas, Bundesgeschäftsführer Georg Brust,
Göttingen, Postfach 204.
Postfachkonto des Bundes: Berlin 22 220.

Schriftleitung:

Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. R. (Baden).

Bestellung:

Bei der Post, oder bei der Kanzlei des BDJ. Göttingen, Postfach 204.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mt.

Bezahlung:

Bei der Post oder beim Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen,
Postfachkonto: Berlin 22 220.

Inhalt dieses Heftes:

Friedrich Naumann / Der Anteil der Frau an der Neugestaltung geschlechts-
licher Sittlichkeit / Soll ich Lindseys Bücher lesen? / Der Kampf um
die Ehe / Bericht von einer Älteren-Freizeit des Hamburger Landes-
verbandes / Aus Briefen / Der Geschlechtstrieb / Ausspruch: Um die
Friedensbewegung / Umschau / Buch und Bild / Die Ede / Anzeigen.

Auschriften der Mitarbeiter:

D. Walther Classen, Hamburg, Oben Borgfelde 64 / Marianne Kas-
mussen, Hamburg, Baumkamp 4 / August de Haas, Göttingen, Post-
fach 204 / Herbert Sedel, Hamburg 20, Martinistraße 25 / Frau Anna
Wolff, Lelle, Hannoversche Straße / u. a.

Beilagen:

Bestellkarte „Was singet und klinget“ / „Vom Dienst am Wort“
von D. Wilhelm Thiele.

Wir sind umgezogen!

Bundeskanzlei und Bundesgeschäftsstelle des Bundes Deutscher Jugend-
vereine e. V. befinden sich jetzt in

Göttingen, Weender Landstraße 8¹

Postanschriften: Für Karten, Briefe usw. . . Göttingen, Postfach 204
Für Pakete Göttingen, Weender Landstraße 8¹
Unser Fernsprechan-schluss bleibt Göttingen 2881
Unser Postfachkonto bleibt Berlin Nr. 22 220

U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Friedrich Naumann.

„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels
Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie
die Sterne immer und ewiglich.“ Dan. 12,3.

Eines Mannes möchte ich heute gedenken, der manchen von uns Älteren vor einem Menschenalter ein Wegweiser und Vorbild gewesen ist. Es wird 1898 gewesen sein, daß ich diesen Mann in einer großen Versammlung in Kiel — ich wußte bisher nur von ihm — aus der Menge heraus erkannte. Der muß es sein — diese mächtige Stirn, diese tiefliegenden Augen mit dem wunderbaren Blick: Friedrich Naumann, der sächsische Pfarrersohn und Pfarrer.

Was hatte dieser Mann damals uns, die wir jung waren, zu sagen? Nicht als erster gerade, aber mit der größten Wucht und Schärfe hat er uns gezeigt den Riß, der durch das deutsche Volk ging; dort die drei alten Stände: Bauern, Gutbesitzer, Bürger — gesichert, wohlhabend, reich an Erfahrung, klug, fleißig —, und weit von ihnen getrennt der neue Stand: der Arbeiterstand, millionenköpfig, unruhig, suchend, lebendig, unsicher in seiner Existenz, heimatlos.

Die alten und die neuen Teile des Volkes müssen zu einer Einheit werden, sonst sind wir kein Volk. Friedrich Naumann hat Tausenden im Bürgertum das Gewissen geweckt für diese Not.

Und noch eine andere Gefahr für unser Volk und Reich hat er schon vor dem Kriege gesehen: die große Enge, Volk ohne Raum. Aber er hoffte und er hatte Ideen: er glaubte an die innen- und außenpolitische Leistungsfähigkeit des jungen deutschen Kaisertums, er glaubte an die Entwicklung unserer Kolonien, er sah mit Freuden das Wachsen unserer Seefahrt und des Handels und hoffte, daß sie unserem eng zusammengedrängten Volke das Brot erwerben würden. Es war ihm zu einer großen theologischen und geschichtlichen Bildung auch eine erstaunliche Begabung für wirtschaftliche und technische Dinge verliehen; er sah Maschinen fast mit Augen des Ingenieurs. Erstaunlich, was er zu diesen Aufgaben Deutschlands zu sagen hatte.

Im Kriege hat er ein Ziel gewiesen, das steht noch als ein Ziel dar: das wirtschaftliche Zusammenarbeiten der mitteleuropäischen Völker.

Aber der Krieg! Alles zerrann, was Naumann erhoffte, alles zerbrach, worauf er vertraute: Kaisertum, Flotte, Handel, Kolonien. Suchtbar hat dieser Mann gelitten. Wer früher diese mächtige, breite Gestalt gekannt hatte, dieses gütige Gesicht, diese durchdringenden Augen, diesen alle hinreichenden Mut, der erschrak — abgemagert, zusammengefunken —, ein unsagbarer Gram hatte sich auf dieser Stirn, auf diesem hageren Gesicht eingezeichnet.

Er hat früher als viele andere durchschaut, wie furchtbar die Uebermacht der Feinde sei; offen sprach er aus, wozu damals viel Mut gehörte, daß dieser

Krieg im günstigsten Falle nur unentschieden ausgehen könnte — unter völliger Erschöpfung beider Parteien.

Als dann aber alles zusammenbrach, brach er doch nicht zusammen, sondern gehörte zu den Männern, und zwar zu den hervorragendsten unter ihnen, die in Weimar 1919 sich daran machten, den deutschen Staat neu zusammenzufügen.

Was war es, das den leidverehrten Mann noch immer aufrecht hielt? Seine Frömmigkeit. Wir tun jede Pflicht in Gottes Auftrag, und Sieger oder Besiegte, werden wir reif für eine künftige Welt. Die frommen Worte Nauemanns, die er viele Jahre jede Woche in seiner Zeitschrift gesprochen hat, sind gesammelt in dem schönen Buche „Gotteshilfe“. In ihnen redet er noch heute.

Er ist damals, nachdem das Werk der Weimarer Nationalversammlung vollbracht war, an die Ostseeküste gegangen, erschöpft von Hunger und Entbehrung und Gram. Es waren herblich sonnige Tage — ein erstes leises Friedensahnen. Da ist am deutschen Meeresstrande ganz leise der Todesengel an ihn herangetreten und hat ihn schnell und sanft hinübergeführt in jene verborgene Welt, aus der alles Leben kommt.

D. Walther Classen.

Der Anteil der Frau an der Neugestaltung geschlechtlicher Sittlichkeit.

Kein Lebensgebiet ist in der allgemeinen Zerrissenheit unserer Tage und dem Fehlen von absolut gültigen Maßstäben so sehr jedem einzelnen Menschen ins Bewußtsein gerückt und zur öffentlichen Aussprache gestellt, wie die Beziehungen der Geschlechter. Die alte Sitte, die, ohne zu fragen oder zu begründen, den Menschen bindende Vorschriften für ihr Verhalten gab, hat ihre Allgemeingültigkeit verloren und große Kreise anderen Anschauungen überlassen müssen. Das ist Grund genug, daß wir uns im Bund, im Kreis der Älteren, ersthaft mit den Kräften, die eine neue geschlechtliche Sittlichkeit verkündigen, auseinandersetzen. Es gibt bei uns viele, besonders viele Mädchen, denen die alten Bindungen fest und unbezweifelt und für ihre Haltung gültig sind. Aber die Erörterungen über diesen Lebensbezirk liegen in der Luft; einmal müssen wir uns mit ihnen auseinandersetzen. Wir wollen uns auch nicht damit betrogen, als ob wir in unbedingter Sicherheit lebten. Auch bei uns gehen Menschen andere Wege und trauen sich nur nicht, davon im Bund zu sprechen. — Der gesteigerte Lebensdrang nach Krieg und Hungerblockade, das Erlebnis, das die Jugendbewegung eine Zeitlang überall entdeckte, die Erhöhung, die das persönliche Leben durch reiche und mannigfaltige menschliche Beziehungen erfährt, haben der herben Forderung nach unbedingter Enthaltbarkeit vor der Ehe und unbedingter Treue der Ehegatten viele Ohren und Herzen verschlossen. Uns steht nicht zu, darüber zu richten. Große Erschütterungen rufen wagemutige Menschen auf, neue Wege zu suchen, auch wenn sie gefährlich sind. Hier geht uns nicht der Versuch des einzelnen an, wir als Bund müssen fragen, ob es für unser Leben in dieser Gegenwart wieder Maßstäbe geben kann, an denen Menschen mit einem Gewissen nicht vorübergehen können. Für junge Menschen wird eine eindeutige klare Antwort auf die Frage nach Gut oder Böse im geschlechtlichen Leben dadurch so sehr erschwert, weil wir es hier nie allein mit der Gegenwart zu tun haben, sondern jede Handlung über den Augenblick hinaus in die Zukunft weist. Darum müssen wir in eine ernste

Prüfung Ehe und Familie mit einbeziehen, denn von ihrer Gestaltung hängen die Bindungen und Freiheiten des jungen Menschen vor der Ehe ab. Wenn einmal im Unmut gesagt wird: „Was geht uns die Zukunft an, wir sind jung und wollen jetzt leben“, so läßt sich der Unmut über einen Zwang aus der Zukunft nicht rechtfertigen; er würde unser Leben in Stücke schlagen.

An der veränderten Stellung zur geschlechtlichen Sittlichkeit fällt der Frau ein besonderer Anteil zu. Mit Ausnahme bestimmter proletarischer Schichten galt für das Mädchen Keiheit bis zur Ehe als unbedingte Forderung. Jeder Verstoß dagegen hatte eine gesellschaftliche Achtung zur Folge, die kaum durch irgend etwas wieder aufgehoben werden konnte: Hebbels „Marie Magdalene“ hat die Unerbittlichkeit, mit der die Gesellschaft richtete, in Alaras Schicksal unferer Zeit aufgehoben. Daß daneben die doppelte Moral bestand, die dem Mann heimlich erlaubte, was auch ihm öffentlich verboten war, sei hier nebenbei erwähnt, darin lag eine große Schwäche der alten Forderung, an der sie zuerst angegriffen wurde. Das vernichtende Urteil über „Verfehlungen“ eines Mädchens hat heute in allen Kreisen größerer Milde Platz gemacht. Mehr noch: ein neuer Mädchentyp, der mutig genug ist, für seine Handlungen einzustehen, wird heute von der Achtung und Verehrung erster Menschen getragen. Romane wie „Helene Willfüer“ wären noch vor einem Menschenalter unmöglich gewesen. Daran erkennt man, das Urteil über die Haltung des Mädchens hat sich von Grund aus geändert. Sicher hängt das damit zusammen, daß die Frau heute anders zur Welt steht als früher. Durch ihren Beruf kennt sie das öffentliche Leben, sie hat vieles gesehen, was man ihr früher verborgen hat. Sie ist wirtschaftlich selbständig geworden und bestimmt über Freizeit und Wohnung im Rahmen des ihr Möglichen selbst. Dadurch ist sie als Tochter in der Familie ebenso selbständig wie der erwachsene Sohn. Die Beherrschung des äußeren Lebens geht Hand in Hand mit einer inneren Wandlung und Befreiung aus allzu begrenzten geistigen Bezirken. Was Wunder, daß sich ihre Kritik gegen die mit einseitiger Härte gegen sie gerichteten Anforderungen wandte. Die doppelte Moral wurde zum Stein des Anstoßes. Warum soll im außerehelichen Verkehr der Mann alle Freiheit haben und die Frau allein Not und Last tragen? Das Schicksal der unehelichen Mutter wurde in einem andern Lichte gesehen. Dazu kam das Evangelium von der Natürlichkeit: in der Entfaltung unserer Kräfte und Triebe folgen wir der Natur, nicht in ihrer Unterdrückung. Ferner sind die jungen Frauen nach dem Kriege damit belastet, daß sehr viele von ihnen durch die großen Todesopfer des Krieges zu Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit bestimmt sind, während in der öffentlichen Tagesmeinung die Bedeutung des Geschlechtslebens für die Entfaltung des Menschentums übermäßig betont wird. In dieser schwierigen Lage soll die Frau sich entscheiden, wobin sie sich wenden soll. Hilfe hat sie kaum, feste Bindungen auch nicht, denn die Unsicherheit ist in alle Kreise gedrungen. Wie ihre Entscheidung ausfällt, so fällt das Los über die Zukunft ihres Volkes.

Prüfen wir die Bedenken und die Folgerungen, die sich daraus ergeben. Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist eine ernsthafte Frage, und niemand als die Frauen selbst können den Abstand empfinden, der heute noch zwischen dem Seinssollenden und den Tatsachen besteht. Aber kann man von gleichem Recht reden, wo beide nur die gleiche Verantwortungslosigkeit wollen, um zu genießen? Ist es überhaupt ein Recht, sich unter das Tier zu stellen, das zwar dem Trieb blind gehorcht, aber willig die Brutpflege übernimmt? Denn wo es sich um

Ausleben und Genießen handelt, da ist das Kind allemal unerwünscht. In jeder gesund empfindenden Frau lebt der Wille zum Kind. Wenn sie mit Ueberlegung Beziehungen aufnimmt, die das Kind als unbequem ausschalten, so bes gibt sie sich gerade des Rechtes, das in ihrer Natur begründet ist. Ja, sie verliert außerdem eine Macht, die sie bisher besessen hat. Durch eigene Anlage und die Zucht der Jahrhunderte, die ihr die strengste Maßhaltung auferlegte, hat sie die Fähigkeit entwickelt, das Triebhafte durch das Seelische zu adeln, den Geschlechtstrieb an die Liebe zu binden. Die Führung in der seelischen Kultur würde sie preisgeben, wenn sie sich aus falsch verstandenem Freiheitsgefühl für Geschlechtsbeziehungen entschiebe, die das Kind ausschließen. Es sei an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betont, daß verantwortungsbewußte Frauen bei allem Anspruch auf Freiheit und Selbständigkeit vor diesem Weg als dem allergeringsten warnen. Denn er führt die Frauen zur Verklauung unter den rohen Trieb, der jedes Adels entbehrt. In der entgegengesetzten Forderung, daß auch der Mann sich seiner sogenannten Freiheiten vor der Ehe entäußern müsse, liegt eine tiefere Lebenserkennnis als in der Verkündigung der reinen Natürlichkeit, wie sie die Jugendbewegung lange verstanden hat. Auch sie versperrt den Weg zu einer ungeteilten Haltung und schafft keine neue Norm. In der Natur ist der Trieb das Mittel zur Erhaltung der Art, nie der Selbstzweck. Wo die Menschen die raffiniertesten Mittel moderner Technik, Geburtenkontrolle und Abtreibung anwenden, um die naturgewollte Auswirkung des Triebes zu verhindern, da ist all ihr Reden von der Natürlichkeit nichts als eine Lüge, mit der sie sich selbst beschwichtigen und andere verwirren. Die Natur der Frau verlangt, daß sie Kindern das Leben gibt und sie großzieht. Wo sie das tun und sich doch an den Vater ihrer Kinder nicht binden will, da soll man sie um ihrer Tapferkeit willen hochachten. Ihr Weg ist dennoch falsch, denn sie darf ihren Kindern den Vater nicht vorenthalten und ihnen von vornherein den Reichtum eines von Vater- und Muttersinn erfüllten Hauses schmälern. Wir brauchen nicht besorgt zu sein: die Frauen, die aus freiem Entschluß das Wagnis eingehen, sind so selten wie lähne Flieger. Ihre Nachfolge wird nie groß sein. Auf all diesen Wegen werden wir der Unstimmigkeiten und Zwiespältigkeiten nicht Herr. Verantwortung haben heißt mehr, als daß unsere Taten das Echo unserer Wünsche und Begierden sind, es heißt, einer Stimme, die uns fragt, Antwort geben. Wenn wir bereit sind, zu horchen, hören wir im Geschlechtstrieb und seiner Auswirkung die Stimme des göttlichen Schöpferwillens. Durch ihn sind wir in die Kette des sich erneuernden Lebens gestellt. Damit wir den Lebensfunken weitergeben, ist der Trieb in uns gelegt, die Sehnsucht in unsere Seelen gepflanzt, in unseren Kindern weiterzuleben. Darum stammt aus Gottes Hand die Liebe, die Mann und Frau stärker bindet als irgend etwas, was sonst auf der Erde gebunden ist, damit ihr Opfermut ausreicht, das Haus zu bauen, in dem ein neues Geschlecht gesund und stark aufwachsen kann. Diesem Anspruch gegenüber haben wir zwei Möglichkeiten: der Einsatz an Kraft und Verzicht ist zu groß, die Menschen entziehen sich ihm und wählen den Genuß. Sie erleichtern sich ihr Leben, aber sie sprechen sich selbst ihr Todesurteil, indem sie sich von der Zukunft freiwillig ausschließen. Oder sie beugen sich in Gehorsam, stellen ihr Leben in den Dienst des nachwachsenden Geschlechtes und empfangen daraus ihr Glück. Wenn die Frau, das Mädchen heute den zweiten Weg findet, den einzigen, auf dem sie ihr Wesen unverletzt bewahren kann, so wird sie sich für die Liebe,

die bis zum Tod dauert, entscheiden und wird alles voreheliche Leben daran messen, wie weit es der Erhaltung und Sammlung der körperlichen und seelischen Kräfte dient, die die Ehe erbauen sollen. Nun gewinnt Bewahrung wieder einen Sinn, die hohe Anforderung wird belohnt mit dem Ziel und der Aufgabe.

Trotzdem tausend Einwände? Das mag alles recht und gut sein, aber wir können es nicht. Wir erleben soviel Täuschungen bei der Wahl des Lebensgefährten. Gebt uns die Kameradschaftsehe frei, die nicht so stark bindet und verpflichtet. Lindsey hat recht in der Schilderung der tatsächlichen Lage, aber unrecht in dem Schluß, den er mit vielen anderen daraus zieht: Weil die Menschen von heute zu schwach und oft zu bequem sind, ein hochgestecktes Ziel zu erstreben, eine letzte Verantwortung zu ertragen, darum soll das in langen Generationen schwer errungene Gut der Dauerehe preisgegeben und eine bequemere Form an seine Stelle gesetzt werden. Dabei wird übersehen, daß nicht die einzelnen Handlungen, Untreue oder Niederlage vor den übermächtigen Trieben, die heutige Verworrenheit geschaffen haben, sondern daß in unserm Geschlecht sich so wenige vor dem Auge Gottes verantwortlich fühlen. Die anderen machen sich breit und melden das Recht ihrer Minderwertigkeit laut an. Es sollen sich auch die zusammenschließen, die den Mut und die Kraft zu einer sittlichen Höchstleistung haben, die sich um eines reinen Ehe- und Familienlebens willen in ihrer Jugend bewahren und als Ehegatten den Versuchungen aus dem Wege gehen, anstatt sie zu suchen. Die Mädchen, die viel weniger unter dem Trieb leiden, als man ihnen einreden möchte, sollen in den Kameradschaften und Herzenbeziehungen das Eigene, in dem sie stark sind, die seelische Kraft einsetzen, um die Atmosphäre von einer ungesunden Sinnlichkeit zu reinigen. Nichts wäre freilich verkehrter, als wenn man ihnen deswegen einen Heiligenschein anhängen wollte. Wir müssen heute auf der Hut sein, daß uns der Instinkt, der die Frauen früherer Generationen sicher geleitet hat, nicht ganz verlorengeht. Anut Hansum spricht einem liebenswürdigen jungen Geschöpf gegenüber, das den wertvollen schweigsamen Mann um einen wertlosen Schwäger fahren läßt, in der „Neuen Erde“ scharfe Worte über die Instinktlosigkeit der heutigen Frauen: „Wo haben die jungen Frauen ihren stolzen Blick gelassen? Dieser Blick hatte einst eine sehr feine und vielfältige Bedeutung, jetzt aber trifft man ihn nirgends mehr, die Frauen sehen ebensorgern die Mittelmäßigkeit wie die Ueberlegenheit. Früher einmal bedurfte es großer und stolzer Dinge, um sie zu erobern. Jetzt haben sie ihre Ansprüche heruntergeschraubt, und sie können nicht anders, ihr Verlangen ist erschöpft, sie vermögen nicht mehr. Unsere junge Frau hat ihre Macht verloren, die reiche und schöne Einfalt, die große Leidenschaft, das Raffemerkmal.“ Harte Worte, aber sie treffen die Menschen, die die ewigen Quellen nicht rauschen hören. Viele Ratschläge helfen nicht, wo die Verbindung mit Gott aufgehört hat. Wir teilen das Schicksal unserer Zeit, aber in großer Bescheidenheit dürfen wir vielleicht sagen, daß wir im Bund doch in Bereitschaft stehen, Gottes Auftrag an uns zu hören. Möchte das Wahrheit sein, was Gertrud Bäumer zum Bilde der Uta sagt (März 1927, „Unser Bund“ Seite 71): „Die Mädchen der Jugendbewegung, sofern sie Formgefühl, Rassebewußtsein, Keuschheit und — Frömmigkeit haben, werden ihr wieder ähnlich.“ Wo sie in ihrem Alltag die Stimme Gottes wieder vernehmen, da schlichtet sich das Chaos zur Ordnung, da werden ihnen die Kräfte und die Erkenntnis geschenkt, an dem gesunden Leben ihres Volkes bis in eine ferne Zukunft mitzubauen.

Marianne Rasmussen.

Soll ich Lindseys Bücher lesen?

Lieber Freund!

Nach Lindseys Kameradschaftsese fragst Du mich. Es ist kein Unglück, wenn Du an dem Buch vorbeigegangen bist. Es gibt bestimmt Besseres über dieses Thema. Aber lassen wir einmal zunächst die Kritik. I. will helfen. Er sieht, daß ein großer Teil heutiger Jugend geschlechtlichen Dingen hilflos gegenübersteht, daß sie auf eine Weise die Lösung dieser Frage sucht, die ihm, dem Jugendrichter, Sorge bereitet.

Darin liegt ein unbestreitbares Verdienst Lindseys, daß er ein Bild von der Lage junger Menschen zeichnet, das wahr ist. Er hat nicht nur amerikanische Verhältnisse beleuchtet, was er sagt, trifft auch weithin für deutsche Verhältnisse zu. Ob sie häufig sind oder nicht, wollen wir ruhig dahingestellt sein lassen. Aber Du weißt ja, daß wir überall etwas davon spüren, auch in unseren Bünden.

Und wir wollen weiter ganz klar sehen, daß auch gesunde Jugend mit ihrer Sexualität zu ringen hat, daß auch sie oft genug ihrer Geschlechtlichkeit hilflos gegenübersteht.

Lindsey sieht diese geschlechtliche Not vor allem in der Unmöglichkeit der frühen Heirat begründet. Es sei den meisten jungen Menschen nicht möglich, so früh zu heiraten, daß damit ihnen die größte Schwierigkeit des sexuellen Lebens genommen wäre. Er möchte darum aus dem jetzt oft bestehenden „Verhältnis“, dem illegalen geschlechtlichen Verkehr Jugendlicher, eine Form der rechtsgültigen Ehe machen, die ohne Kinder bleiben müsse und lösbar sei. Grundlage dieser Ehe sei einmal die geschlechtliche Beziehung der beiden Eheleute und zudem ihre Kameradschaftlichkeit. Wenn die Ehe so geführt werde, daß beiden Teilen schließlich der Wille zum Kind und zu einem völligen gemeinsamen Leben erwachse, dann sei damit schon über die Kameradschaftsese hinaus die Ehe gegeben.

Bei dieser Art der Lösung scheint mir ein Doppeltes völlig vergessen zu sein: Das Problem der Geschlechtlichkeit beginnt nicht erst in dem Augenblick, da eine Kameradschaftsese möglich wird, und endet nicht mit dem Augenblick der Eheschließung. Darüber hinaus wird auf diese Weise sowohl der Sinn der Ehe wie der der Kameradschaft zerstört. Denn Ehe ist nur da wirklich echt, wo in ihr der Wille zur Einmaligkeit lebendig ist. Kameradschaft aber ist nie so ausschließlich, wie doch auch in der Kameradschaftsese (wenn auch befristet) ein eheliches Verhältnis sein muß.

Auch bei Lindsey habe ich den Eindruck, daß hier ein völlig anderer Geist lebendig ist, als wir ihn in unserem Bund gespürt haben. Das soll gar kein überhebliches Urteil sein — aber ich merke seinen Büchern an, daß sie uns nicht weiterführen könne. Weiterführen und weiterhelfen kann uns nur eine Besinnung auf unsere Art. Wir sollten den Gedanken nachgehen, die uns durch unseren Bund immer wieder nahegebracht werden.

Du hast ganz recht, wenn Du mir schreibst, es sei so schwer, zu raten und zu helfen. Wir werden auch gerade hier mit allen guten Ratsschlägen nichts ausrichten. Solange wir noch das geschlechtliche Leben als einen „Teil“ unseres Lebens ansehen, das man neben anderem für sich betrachten kann, gibt es keine Hilfe. Wir müssen sehen, daß unsere Geschlechtlichkeit uns immer irgendwie mitbestimmt, daß wir sie nicht isolieren oder ausschalten können. Gerade an ihr

wird uns ja immer wieder deutlich, daß wir Menschen nicht aus einzelnen Teilen bestehen, sondern zu einer Einheit bestimmt sind. Unsere Geschlechtlichkeit muß in diese Einheit eingeordnet werden und kann nur von dieser Lebenseinheit aus irgendwie zu ihrer Sinnerfüllung gebracht werden.

Wenn es uns nicht gelingt, die Kraft und Schwäche unseres geschlechtlichen Lebens in unseren ganzen Lebenssinn einzuordnen, werden wir immer ein „Doppelleben“ führen und an diesem Doppelleben zugrunde gehen.

Aus diesem Doppelleben aber werden wir herausgenommen und zur Einheitslichkeit unseres Lebens befähigt, dadurch, daß wir von der Macht Gottes in Anspruch genommen werden mit all unserer Geistigkeit und all unserer Leibhaftigkeit. Du bist nicht der erste, der mich hier um Rat angeht. Immer habe ich dies sagen müssen: Daß wir Menschen ja gar nicht Herren unserer selbst sind, sondern auch hier betrunken sind, „Herzen und Leiber zu heiligen“ „als Tempel Gottes“.

Nirgendwo wird uns Menschen unsere Unheiligkeit deutlicher und kräftiger zum Bewußtsein gebracht als hier. „Das Wollen habe ich wohl...“ Dies Wort verstehen wir hier ganz besonders ernst.

Aber verstehen wir nicht auch gerade hier das „Gott aber sei Dank...?“

Ob ich Dir eine Antwort gegeben habe, weiß ich nicht. Vielleicht kann kein Mensch hier eine Antwort geben. Denn es steht dahinter die Frage nach jedes einzelnen Menschen Leben überhaupt. Da aber müssen wir schweigen — denn da will Gott allein reden.

In herzlicher Verbundenheit

Dein August de Haas.

Der Kampf um die Ehe.

Das ist der *„Vertrauens-Buch“*, der die *„Vertrauens-Buch“* *„Vertrauens-Buch“* in einem Umfang von 320 Seiten; vorzüglich ausgestattet und in Leinen gebunden kostet es 10 Mark.

Auf vielen Seiten ist es ein Bekenntnisbuch, ein Bekenntnis zur Ehe, von Männern und Frauen mit gewichtigen Namen abgelegt. Das Buch wettert nicht über die Stimmen, die sich gegen die Ehe erheben. Es kennt die Töte und Gefahren, aber es will und kann helfen. Es setzt sich gründlich mit den Gedanken Lindseys auseinander und begründet seine Meinung sachlich. Doch weiß das Buch, daß auch für unser Problem das Wort Albert Schweitzers gilt: Es ist nur durch Gesinnung zu lösen. Die Betrachtung der Fragen von dieser Seite ist demnach kein Abgleiten in Theorie und Unsachlichkeit, sondern ein Angreifen des Übels an der Wurzel. Es wird für viele junge Menschen heilsam: jenen, die jene Auseinandersetzungen, Unterwürfungen und Dilemmata zu lesen, als sich ohne Führung in den Strudel modernster Strömungen hineinzuwerfen, wo sie nicht schwimmen können, sondern einfach mitgerissen werden. Damit ist keiner schwächlichen Bewahrung das Wort geredet. Wer ehrlich ist, gesteht sich die Versuchung ein, in die er sich beim Lesen jener Werke oder gar Romane von solcher Tendenz begibt. Der Versuchung fliehen, ist nicht feig. Der helfenden Kraft sich zuwenden, erscheint als Gebot.

Das Buch enthält 24 Abhandlungen von bedeutenden Menschen. Sie handeln über Verlobung, Brautzeit, und Gattenwahl, über Ehe und Kinder, Gesetz und Ehe, Mischehe, Ehe auf Zeit, vom heiligen Ehestand und manchem anderem. Wilhelm Stählin schreibt über „Mischehe“ und „Trauung“. Die nachstehenden Auszüge mögen für das Buch sprechen.

Jörg Erb.

Rassenhygiene. Die Bindung des Mannes durch die Eibe ist, so
 1909. "naun., volkbiologische, betrachtet., "Kritik." und "Anrede." "Vn. nänliche. Zva-
 gungskraft wird in der Eibe nicht ausgenüzt. Die biologisch Wertvollsten
 haben vielfach keine Nachkommenschaft in ihrer Ehe. Auf der andern Seite
 das große Heer der unverheirateten Mädchen! — Es ist gewiß hohe Zeit, daß
 die Verantwortung für die völkische Zukunft von dem jetzigen Geschlechte in
 ihrer Schwere erfaßt und mit der Tat bejaht wird! Aber mit welcher Tat?
 Daß das junge Geschlecht seinen Leib für die Ehe rein und stark halte, daß der
 junge Mann in der Gefährtin auch die Mutter seiner Kinder wähle, daß man bei
 der Wahl sich dieser Befinnung nicht schäme, daß die Ehegatten gerade in den
 gesunden, gut gestellten Schichten unseres Volkes sich einer großen Kinderzahl
 nicht weigern — davon wäre zuerst zu reden. Aber dann? Wir denken an die
 Möglichkeit, daß wirklich erste junge Menschen, von den hohen Worten der
 „Propheten“ berauscht, die Gedanken zur Tat machen. Gibt es denn diese Mög-
 lichkeit überhaupt? Wird ein gesundes, „reines“ „Empfindendes“ Weibchen ein
 anders empfangen wollen, als in echter Liebe, wird sie es anders gebären wo-
 als in die warme Heimat hinein, die ihr und dem Kinde die treue, unver-
 liche Gemeinschaft mit dem Vater des Kindes bedeutet? Dem Leben und
 Zukunft des Volkes ist doch wahrhaftig noch nicht mit der Zeugung („mög-
 lichster Fleischproduktion“), sondern mit dem Aufziehen und der Erzie-
 gesunder, lebensstüchtiger Kinder geholfen.

Ehescheu. Die weitverbreitete moderne Ehescheu, meist geboren aus
 Abneigung gegen eine Bindung, d. h. geboren aus reinem Egoismus oder
 der Sorge, in der Ehe nicht zu finden, was man begehrt, also wiederum
 reinem Egoismus, ist zugleich ein soziales Verbrechen, ein Unrecht an Volk
 Menschheit, und umgekehrt jede Ehe ein Dienst an der Gesamtheit. Das ist
 genau das Gegenteil der romantischen Eheauffassung: Die Ehe ist nicht
 erst dazu da, mir etwas zu geben, sondern von mir etwas zu fordern, ist
 auf die Eheschließenden gesehen, nicht dazu da, daß ich „glücklich“ werde,
 dern, wenn man schon vom Glück reden will, höchstens dazu, daß ich
 andern glücklich mache. Aber das ist nicht die Hauptsache, sondern sie ist
 da, daß durch sie Volk und Menschheit gebaut werde. Die Ehe ist die Keim-
 der Menschheit. Und wer sie schließt, baut mit an Volk und Menschheit.

Bericht von einer Älteren-Freizeit des Hamburger Landesverbandes.

Die damals inner- und außerhalb der Jugendbünde sehr lebhaft ausgesprochene
 die Bücher von Lindsey-Evans war die Veranlassung einer vergangenen Zeit
 in dem am Rande des Sachsenwaldes gelegenen Clemens-Schultz-Heim
 gehaltenen Älterenfreizeit des Hamburger Landesverbandes. Rund 40 Äl-
 beiderlei Geschlechts, waren zu dieser Wochenendfreizeit hinausgewandert.
 äußere Gestaltung, die Tischgemeinschaft und nicht zuletzt unser Singen tr
 sicherlich sehr wesentlich zu der inneren Haltung und Aufgeschlossenheit
 Teilnehmer bei, die gerade bei einem solchen Tagungsgegenstand Voraussetz
 für eine sinnvolle Arbeit sein muß.

Zunächst sprach zu uns der Direktor beim Hamburger Landesjugendamt, Dr. Hertz. Er machte es sich zur Aufgabe, aus seiner Erfahrung und Stellung heraus zu den Büchern von Lindsey-Evans, deren Kenntnis bei allen Tagungsteilnehmern vorausgesetzt war und die in einigen Gruppen auch bereits gelesen und besprochen waren, Stellung zu nehmen.

Dr. Hertz erkennt den Tatbestand als solchen an, betont aber, daß Lindsey fast durchweg von Fällen aus bürgerlichen, auch Kleinbürgerlichen, niemals jedoch proletarischen Kreisen berichtet. Bei einer näheren Betrachtung des Milieus, in dem die amerikanische Jugend heranwächst, beobachten wir unter anderem das fehlende Familienleben (Schuld des Automobils?!), die gesetzliche Möglichkeit der Frühheirat, die frühzeitige wirtschaftliche Selbständigkeit beider Geschlechter, die komplizierte Scheidungsgesetzgebung (Schuldprinzip), Verbot des Verkaufes und der Empfehlung von Verhütungsmitteln, demgegenüber sehen wir den Puritanismus der amerikanischen bürgerlichen Gesellschaft und darum die Achtung der unehelichen Mutter und ihrer Kinder. Bei uns in Deutschland liegen die Dinge zwar nicht ganz so, scheinen aber mehr und mehr dem Geschilderten nahezu kommen: Als gemeinsam erkennen wir jedenfalls den Lebenshunger der Jugend, die Ablehnung der elterlichen Leitung, die fehlende elterliche Einführung in die Ehe, das fehlende Vorbild für die heranwachsende Jugend, das fehlende Verantwortungsbewußtsein für das Schicksal des Volkes. Daneben ist die Jugend heute gar zu sehr zur Selbstbetrachtung geneigt, ihre Not und gerade auch das Sexuelle werden gar häufig überwertet. — Lindsey's Lösung ist rational: es fehlt bei ihm die Betrachtung des Schicksals, des Leides, des religiösen Grundcharakters.

Dr. Hertz kommt dann auf die deutsche Ehe zu sprechen, ihre Rechtsgrundlagen, das alte und neue Scheidungsrecht (Schuldprinzip, Fehrrüttungsprinzip), und berührt damit auch eine Reihe von Fragen, die auch mit der Ehe zusammenhängen, sei es das Problem der kinderlosen Ehe, die auch als Schicksal ertragen werden muß, oder die Frage, ob bei der Kameradschafts-ehe einer dauernd „Geliebter“ sein kann, oder die Tatsache, daß in vieler Augen die Ehe eine bürgerliche Institution ist, oder seien es Fragen der Wohnungsnot, der Lebenshaltung und ähnliches. — Die Ausschließlichkeit und Dauer der Ehe liegt in ihrem Wesen, wenn zwar auch eine Scheidung wirklich unglücklicher Ehen ermöglicht werden soll, ohne daß es zu diesem Zwecke einer künstlich konstruierten Schuld bedarf. Er spricht vom sittlichen Gehalt der Ehe, von der Treue, die bei der Kameradschafts-ehe doch wohl kaum gesichert ist, und kommt zum Schluß: Die Jugend soll nicht allein gelassen werden, sie soll beraten werden, die Aussprache im engsten Kreise mag dazu am besten helfen; entscheidend aber ist: Vorleben, zeigen, wie die Dinge überwunden werden können, wie man das Schicksal, das einem gegeben ist, bejagen kann. Das Gesetz kann helfen, aber nur dann, wenn die Gesellschafts-sphäre verändert ist. Man muß sich in eine Ordnung der Dinge hineinstellen, die nicht vom Menschen ist.

Dann nahm Marianne Rasmussen-Hamburg vom Standpunkt der Frau aus zu der gleichen Frage Stellung.

Auch sie bejaht den Tatbestand der Lindsey-Bücher und läßt diesen in fast vollem Maße auch für Deutschland gelten. Die sittliche Forderung der Einhe und der absoluten Reinheit der Frau bis zur Ehe, die als zielweisende Norm für uns hingestellt wird, wird durch eine Haltung, die sich in diesen Büchern ausdrückt, erschüttert. Die Norm, wenn sie weiter in Gültigkeit bleiben soll,

muß neubegründet werden, und zwar nicht aus der abstrakten Moral heraus, sondern aus der Verantwortung vor Gott, Volk und Bund. — Marianne Rasmussen spricht nun im einzelnen von der gegenwärtigen Situation der Frauenswelt, von der äußeren und inneren Lage der Frau in allen Lebensbezirken und versucht dann an Hand der verschiedensten Einwände gegen die Ehe ihre oben aufgestellte Norm zu verteidigen. Sie geht dabei von der natürlichen und göttlichen Bestimmung der Ehe, der Fortpflanzung aus. Jede Frau hat ein eingeborenes Verlangen nach dem Kind, und eine Ehe, die bewußt auf die Dauer kinderlos ist, ist sinnlos, unnatürlich und ungöttlich. Der Haltung der Umwelt, die durch den Gegenwartsgenuß ohne zukünftige Belastung, dem Fehlen des gegenseitigen Dienstes, der Tendenz, Normen nach schwachen Menschen aufzustellen, gekennzeichnet wird, stellt sie die Forderung der Ehe als ein seit Jahrtausenden von der Menschheit erlängtestes Ziel mit der Forderung der vorläufigen Askese zur Kräftesammlung und -steigerung, der Treue und des gemeinsamen Ertragens des Schicksals gegenüber. Vater- und Mutterschaft sind eine große Aufgabe, die beiden Geschlechtern gestellt ist: Darum ist für Mann und Frau die doppelte Moral der Männerwelt die schwerste Hemmung für eine erfüllte Ehe und ein reines Familienleben. Wir brauchen eine Erziehung zur Ehe, zu Selbstbewußtsein, Dienstbereitschaft und Ritterlichkeit.

Marianne Rasmussen streift dann noch kurz die Fragen der unverheirateten Frau, der Ehe in der Arbeiterwelt, und kommt zum Schluß: Wir wünschen die Menschen, die sich letztlich vor Gott verantwortlich fühlen. Sie schließt mit den Worten Dr. Stapels aus dem „Deutschen Volkstum“ (1929/I), deren Herzbeit fast durch ihre ganzen Ausführungen gellungen hat: „Auch in der Ehe beginnen wir das Ueberindividuelle anzuerkennen. So gibt die schlichte Sittlichkeit, die das bittere Leben dieser Zeit in die Zukunft hinüberzutragen bestimmt ist, der Ehe die Weihe des Notwendigen: Unter den Menschen, die in der Sittlichkeit des Notwendigen leben, gibt es keine Ehescheidungen mehr. Der gilt nichts unter uns, der das Notwendige nicht tragen, noch tun kann. Sei es zum Leben, sei es zum Tode.“

Unvorhergesehene äußere Hindernisse, dann aber die Schwierigkeit des Gegenstandes ließen eine rechte Aussprache nicht aufkommen. Das Wenige, was gesprochen wurde, kann nur als dürftige Ergänzung gewertet werden, es wurden auch Dinge laut, die wohl gesagt werden durften, meines Erachtens aber kaum ernst genommen werden können, sei es die Meinung, daß es für eine beruflich oder sportlich stark eingespannte Jugend die Fragestellung dieser Freizeit gar nicht gibt, sei es das Eigenlob über das „bewährte“ Verhältnis der Geschlechter zueinander in unserem Bunde. Marianne Rasmussen hat herb gesprochen, und trotzdem bleibt die Norm, die sie aufstellt, ein Ziel, ja ein Ziel, für dessen Verwirklichung im eigenen Leben auch nicht die Führerschaft des Bundes garantieren kann, ein Ziel, das nur der anerkennen kann und dem er dann durch alle Schwierigkeiten hindurch nachstreben wird, der sein Leben aus der genannten Verantwortung vor Gott, Volk und Bund recht gestalten möchte. Der mit der Freizeit in Raddewörde eingeschlagene Weg kann nur als Anregung gelten, die innere Auseinandersetzung muß dem einzelnen und kleinsten Kreisen überlassen sein. Der Reisere, Wissende, Beschenkte helfe dabei dem Reisenden, Lernenden, Suchenden. Wie der gefundene Weg aussieht, das ist zunächst nebensächlich, die innere Haltung ist alles.

Herbert Seidel, Hamburg.

Aus Briefen.

1.

Ich bin jetzt 23 Jahre alt und seit Ostern in einem Erziehungsheim tätig; bis dahin hatte ich als gelernter Arbeiter in Fabrikbetrieben gestanden. Ich weiß aus Erfahrung, wie junge Menschen durch Umstände, Umgang und die Arbeit im Betrieb in geschlechtliche Gefahr und Not geraten, wie schwer es ihnen bisweilen gemacht wird, überhaupt anständig zu bleiben. Ein Beispiel nur: Zwei Schwestern arbeiten bei uns. Die eine berätet. Nach einiger Zeit kommt sie noch einmal für einige Tage in den Betrieb, um ihre kranke Schwester zu vertreten. Einer: „Na, du bist aber dick geworden!“ Sie: „Aber nicht an der unrechten Stelle, hab keine Bange, wir verstehen die Sache schon.“ Das ist denn der Anfang eines Gespräches über Abtreibung und alles, was damit zusammenhängt, das alle Arbeitssachbarn hören.

Warum diese Frage — auch gerade für uns — eine „Frage“ geworden ist, erkläre ich mir aus folgendem: Unser Zeitgeist trägt durch seinen unnatürlichen Lebenssinn — man arbeitet um Geld zu verdienen und damit sein Leben so angenehm wie möglich zu gestalten, sich zu „vergenügen“ — und durch sein Tempo etwas Aufspießendes, Nervengreifendes an sich. Dies zeigt sich auch deutlich in unserem menschlichen Trieb; dem sinnlichen, geschlechtlichen Trieb. Alles, unsere ganze Kultur ist darauf zugespielt. Kino, Tanz, Literatur, Kleidung. Fast aller Menschen Lebenshaltung und Lebensgestaltung bewegt sich in diesem Zeitgeist, der eben oft nichts weiter als ein sexuelles Erreges ist. In diesem Zeitgeist und dieser Kultur stehen auch wir.

Von kaum irgendeiner Seite wird dem jungen Menschen Hilfe zuteil. Das Elternhaus schweigt; die Kirche schweigt; die Schule schweigt. Nur die Kameraden im Beruf und öffentlichen Leben reden. Um nun dem Gefühl des bald „Mann-sein-wollen“ Genüge zu tun, wird in Wort und Tat feste mitrenommiert. Hier nun, in der schmutzigen Atmosphäre, herrscht Offenheit, die nicht halt macht vor dem Tiefsten, Letzten, Seligsten.

Auch in unseren Gruppen ist es nicht damit getan, daß sie oder ein Mensch einen guten Kern hat und das Gute wollen, sondern es gehört auch das Wissen dazu, daß man den Dingen im öffentlichen Leben ohne Scheu begegnen kann, nicht nur im eigenen engen Kreis. Gute Hilfen sind uns die Bücher von Poppert: „Helmut Saringa“, „Wir jungen Männer“ von Wegener in der Reihe der Blauen Bücher.

Ich weiß, wie oft wir uns was zurecht gedacht und gebaut, was im Leben niemals bestehen kann. Auf diesem Gebiet schweigt sich fast jeder aus und läßt jeden für sich allein wurschteln. Wenn dann mal einer aus der Gruppe ein Mädels fand, standen die anderen Kerle wie vor einem Kästel, daß ihm die Gruppe nicht mehr legtes, Höchstes und Nächstliegendes war. Und manche Schar ist an dieser Spannung schon in die Luft geflogen.

Die nächstliegende Aufgabe ist nun, daß die Gruppenführer um die Dinge wissen, die Jungführer auch hierin „geschult“ werden, daß unsere Älteren und Reiferen, besonders die Familien, ihre Herzen und Häuser öffnen und auch schon mal ihren Mund. Wie erlösend ein Gespräch mit einem Älteren sein kann, weiß ich von mir selbst nur allzu gut.

Hilfe ist uns zunächst die Bindung und tragende Kraft der Gruppengemeinschaft, der Umgang mit reinen Menschen und das Bild eines solchen im Herzen. Die Worte: „Kein bleiben und reif werden“ — „Wir wollen Kämpfer sein im Heere des Lichts“, haben trotz ihrer Anfechtbarkeit bei jungen Menschen Klang und Wert.

Ein älterer Arbeitskollege in der Fabrik sagte mal zu mir: „Nun haben die Frauenzimmers alle so kurze Kleider, daß man bald die ganzen Schenkel sieht und dann soll das die jungen Kerle nicht reizen.“ Was dem heutigen Zeitgeist fehlt, ist der Geist der Zucht und das Gefühl des Erhabenen, Schönen.

Selbst kann uns nur unser Arbeiten an uns selbst und die Hilfe darin von gleichgesinnten ringenden Menschen. Dazu gehört die Aufklärung, das Wissen um diese Dinge, diesen stärksten menschlichen Trieb in die richtigen Bahnen zu lenken. Manchem jungen Menschen bringt der Sport Erleichterung, besonders das Schwimmen. Wieder anderen das geistige Angespanntsein. Auch die Ernährung spielt eine Rolle.

Wir müssen immer wahrhaftiger, dienstbereiter und verantwortungsbewußter werden, dann finden wir auch in dieser Frage die rechte Lösung. Otto S.

Ich hatte verschiedentlich Gelegenheit, in Zeitungen und Zeitschriften verschiedenster Art Aussprachen zu dem Problem zu lesen. Ich kenne nur Abschnitte aus dem Buch, jedoch kenne ich seine Tendenz. In solchen Aussprachen wurde immer über das Problem gestritten, die Anregungen zu den Aussprachen gingen meist von Leuten aus, die sich den kindersyden Lösungen zuneigten.

Es ist doch heute so, daß die jungen Menschen von vornherein in eine Angststimmung ihrem Körper gegenüber versetzt werden. Ueber diese Dinge redet und schreibt jeder Unberufene und Berufene, das Pubertätsalter mit seinen Gefahren wird physio-psychisch in seine kleinsten Bestandteile zerlegt und der arme junge Mensch wird bedauert ob der Anstrengungen, die er machen muß, um all den Gefahren zu entgehen.

Man läßt dabei ganz unberücksichtigt, daß durch Sport, Antialkoholismus, vegetarische Ernährungsweise usw. eigentlich die sitzende Lebensweise wieder ausgeglichen wird und damit das Gerede von der jetzt so besonders großen sexuellen Not als unbegründet verwiesen werden kann.

Man zeige dem Jungen das Ziel, man stelle ihn vor die Forderung, die Volksgemeinschaft, seine zukünftige Frau und sein Leib an ihn richten, man zeige ihm das unerbittliche: Du mußt, weil Du auch kannst. Das ist die einfachere Lösung. Wenn wir Kindesy so behandeln, daß wir voran die sittliche Forderung stellen, dann ist ihm die gefährliche Atmosphäre genommen.

Ich kenne Kindesy Tendenz und lehne sie ab. Nur Menschen, die' das Geistige und Seelische über das Triebhafte stellen, werden aus den Trümmern unserer Kultur etwas Neues und Wertendes schaffen können. Die anderen werden degenerieren. Otto Noth.

Ich halte ein Fest, was sich mit der Frage der Kameradschaftsbeziehung usw. beschäftigt, für sehr wichtig. Da nur wenige die Bücher von Kindesy gelesen haben, möchte ich anregen, daß eine möglichst objektive Darstellung der kindersyden Ideen gegeben wird. Mich hat es sehr unbefriedigt gelassen, wenn Harmjen in der „Ev. H.“ schreibt: „Abwegig erscheint mir allerdings der zur Abhilfe vorgeschlagene Weg.“ Was ist gemeint? Die vorgeschlagene Aufklärung für alle Eheschließenden über Empfängnisverhütung und über sexualhygienische und sexual-psychologische Fragen oder Erleichterung der Scheidung bei kinderlosen Ehen mit dem Fortfall der Unterhaltspflicht des Mannes? — Mit solchen Sätzen wird keinem Menschen ein Weg gewiesen, der etwa ein Mädchen liebt, aber kein Geld zur Familiengründung hat. Wenn wir annehmen, daß der Sinn der Ehe sich nicht in der Fortpflanzung erschöpft, wie stehen wir dann zur Empfängnisverhütung bzw. zur Enthaltbarkeit? Wie geht der Weg zur Sublimierung des Sexualtriebes? Wie wenig Jugendführer wissen von praktisch erprobten Körperplegemethoden und der Notwendigkeit einer eiweißarmen und von Nützgiften freien Diät! —

Ich habe selten so stark den Eindruck gehabt, daß ein Buch den Weg bereitet für eine wahre christliche Ehe wie gerade bei Kindesy. Wundervoll, wie er in den ausflüßenden Erscheinungen in der modernen Jugend die Antriebe zu neuer, erhellender Lebensgestaltung aufdeckt. Am meisten Eindruck haben mir die Kapitel über Eifersucht, Neuschheit, den Geist der Monogamie gemacht. Es wird immer wieder gesagt, daß die sexuelle Haltung bestimmend ist dafür, ob eine Verbindung zweier Menschen Ehe ist oder nicht. Ich würde mich freuen, wenn auch in der Behandlung des Fragenkreises in „U. B.“ diese positiven, aufbauenden Seiten der beiden kindersyden Bücher recht eindringlich besprochen würden, darüber hinaus aber auch etwas von der „Brautzeit“. Ellp.

Mit großem Interesse las ich den Bericht über die Nürnberger Tage. Im Besonderen hat mich nun die Wiedergabe des Predigtinhaltes gepackt und ich möchte Dir gerade in Verbindung mit ihr ein paar kurze Gedanken zur Geschlechterfrage niederschreiben. Da steht an einer Stelle der Satz: Evangelische Haltung ist die Haltung der ganzen Wahrhaftigkeit: frei, rein, kindlich froh und gewiß in Christus; eink, hilfsbedürftig, lebend, schreiend, bittend, wo wir ohne Ihn sind. Das ist als evangelische Haltung auch die Grundhaltung, in der Lösung, der Geschlechternot.

1. Wenn wir wahrhaftig sind, dann hüllen wir alle die Fragen über die natürlichen Vorgänge von Zeugung und Geburt nicht in tiefstes Dunkel und reiben sie nicht unter die Dinge ein „von denen man nicht spricht“. Gebt auch nur ein Deut von dem Göttlich Großen, Wunderbaren verloren, wenn man um die Vorgänge weiß? Wenn sie in

evangelischer Haltung: frei, rein — ja kindlich froh dem Unwissenden vorgetragen werden, ohne auch das Geringste in zu blumenreicher Sprache zu verhüllen, wird die Ehrfurcht nur vergrößert. Eine solche Aufklärung muß eben Klarheit bringen und gleichzeitig die Erkenntnis vermitteln, daß unsere Körper gebaut sind zur Zeugung und nicht zur Lust.

2. Wenn wir wahrhaftig sind, also rein, frei und kindlich, froh und gewiss in Christus, dann stört uns keine üble Nachrede unserer Mitmenschen. Dann gehen wir in dieser evangelischen Haltung unbeirrt unsern Weg. Dann kann ein junges Mädchen in das Zimmer eines jungen Mannes oder umgekehrt gehen zu jeder Tageszeit, zu der man noch Menschen empfängt. Nicht das Zusammensein der beiden Geschlechter ist dort die „Gefahr“, sondern die Jungen der Mitmenschen, die das achte Gebot nicht halten und bösen Rummel reden wider ihren Nächsten. Wenn wir uns einmal hineinstellen wollen in diese unbedingte Wahrhaftigkeit der evangelischen Haltung, dann sind wir auch in diesen Dingen nur Gott und uns selbst die Rechenschaft schuldig und da, wo wir bestehen können, ist unser Weg rein und wir sind frei. Werner.

5.

Hat der Weg, den wir gehen, die Ehe zum Ziel? — Denken wir an das rege Landheim- und Fahrtenleben unserer Burschen, auch der Älteren, so müssen wir daran zweifeln, ob sie überhaupt Zeit haben, an ihre Zukunft oder gar an die Ehe zu denken. Und ob sie im Falle der Ehe wohl so lange auf dieses Leben verzichten könnten oder es wenigstens beschränken? Denn schon rein äußerlich gesehen wird ihr Verdienst es ihnen doch in den wenigsten Fällen erlauben, zu zweien ebenso davon zu leben wie einer allein.

Unter dieselbe Frage fallen auch die Ferien.

Die beste Zeit der Burschen gehört ihrem Beruf; aber würden sie, deren Wochenabende alle ausgefüllt sind mit Gymnastik, Singen, Tanz, Gruppenabend, Vortrag, es nicht immer als ein Opfer empfinden, wenn sie um einen Abend zu Hause gebeten würden? Insbesondere werden die gar nichts vermiffen, die im Elternhaus leben können, wo die Mutter für das leibliche Wohl sorgt.

Mädels werden ja fast immer dabei sein in Freizeit, Fahrt und Landheim, so daß man das Leben mit ihnen und den Dienst von ihnen eigentlich als selbstverständlich annimmt, ja sogar, in manchen Fällen wenigstens, höchst empört ist, wenn die berufstätigen Mädels nicht auch „ihren“ hausfraulichen Pflichten im Landheim zur Zufriedenheit der Burschen nachkommen.

Und wir Mädchen — soweit wir im Beruf stehen von früh bis spät — wird es uns kaum an etwas mangeln als an der Freude zur Hausarbeit, oder wir sind abends zu müde, um uns noch viel Gedanken darüber zu machen.

Das Los unserer Mütter ist oft furchtbar schwer, wenn sie ihre Aufgabe auf junge Schultern genommen haben und nun im Alter schier zusammenbrechen unter der Last der häuslichen, oft kleinlichen Sorgen um die Familie. Wenn wir nicht die Not unserer Mütter sähen, dann hätten wir noch viel weniger den Drang, uns im Haushalt zu betätigen; so aber wird ihr Los uns nicht leicht verführen, in ihre Fußstapfen zu treten.

Wir wissen da nicht weiter — Existenzkampf und Kampf um die Familie und daneben ein viel bequemerer Weg — vielleicht weiß es jemand im Bund. Klara.

•

Nachwort: Diesen letzten Brief hatte ich einer Frau und Mutter zur Beantwortung vorgelegt. Die Arbeit und die Kinder ließen ihr dazu keine Zeit. Aber sie hat das Wort vom bequemeren Weg angestrichen und drunter geschrieben: aber nicht glücklicher, ja nicht einmal gangbarer. Und hier muß weiter an das erinnert werden, was unter „Eheleben“ zu lesen ist. Wir haben im Bunde, wir haben in der Singsgruppe etwas von Bereitschaft und Hingabe, vom Einbauen seiner Stimme und seines Menschseins in eine Gemeinschaft gelernt. Wir müssen weiter lernen, daß das nicht nur gilt für einige frohe Stunden, mit der Einschränkung „so lange es mir gefällt“, Geltung hat, sondern für das Leben. Solches Einbauen ins Volk, ein solches sich-zur-Verfügung-stellen einer größeren Wirklichkeit ist die Ehe. Es gilt, von dieser Seite her sich zu orientieren.

Es stehen in diesen Briefen noch mancherlei Fragen, auf die manchen zu antworten wäre. Vielleicht werden die Leser zu Schreibern oder machen sich doch ihre Gedanken dazu. Jörg Erb.

Der Geschlechtstrieb.

In Nürnberg ist das Wort von den Sachbesten der Sachleute geprägt worden. Das Wort taucht immer wieder auf. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob das ein mögliches und notwendiges Ziel in der Gestaltung unseres Blattes sein kann. Wie dem auch sein mag: Ich kann euch wenigstens auf ein Sachbest über die Fragen des vorliegenden Heftes hinweisen, und ich halte diesen Hinweis für einen der besten Dienste, die dies Heft auszurichten hat. Darum geht an diesem Sachbest nicht vorüber. Es sind die „Grünen Blätter“ 2/3 1929 (Verlag der „Grünen Blätter“, Elmau, Preis 3 RM.). Zwei große Abhandlungen: „Das moralische Problem des Geschlechtstriebes“ und „Die Ehe der Zukunft“. Aus dem ersten Aufsatz druckte ich einige Worte nach, soweit es die vorgeschrittene Drucklegung dieses Heftes noch zuläßt — wiewohl es fast nicht angeht, 'aus oehl gëschäftlîchen Bau östêr abhandlungen einzeln Steine herauszudrucken. Immerhin — und wer sich stoßt, sei dadurch gezwungen, die ganze Abhandlung zu lesen, es wird mir jeder danken. Ich habe dergleichen zu diesen Fragen noch nirgends so überzeugend und einfach zugleich gelesen, und mir will scheinen, es sei ein solches Wort nie nötiger gewesen als zur Stunde. Jeder, der Lindseys Bücher gelesen hat, muß sich vor sich selber verpflichtet fühlen, auch J o h a n n e s M ü l l e r zu dieser Frage zu hören, sofern er ehrlich sich bemühen will. Mag sein, daß manch einem beim Lesen bittere Tränen kommen und er sagt: Wäre dieser Ruf zu meiner Stunde an mein Ohr gekommen, was wäre mir erspart geblieben, was wäre mir zugänglich gewesen! Die folgenden Abschnitte sind nicht im Zusammenhang übernommen, sondern fast satzweise aus größerem Zusammenhang als „Inhaltsangabe“ zusammengestellt. Jörg Erb.

Neue Sittlichkeit.

Die moralischen Gebote haben in unserer Zeit weithin ihre Befehlskraft verloren. Das Entscheidende ist aber nicht, eine neue Moral zu schaffen, sondern die treibende Macht sittlichen Empfindens zu entbinden. Wo liegt der Ursprung sittlichen Empfindens? In dem unwillkürlichen Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung für unser Leben, das aus der Ehrfurcht entspringt, die über uns kommt, wenn wir von dem großen Wunder und Geheimnis des Daseins ergriffen werden.

Das sinnlose, eitle, untaugliche Treiben und Gebenlassen nach Lust und Laune, die Willkür des Ichs, seiner Selbstsucht, Weichlichkeit und Wehleidigkeit, seine gemeinen und schlimmen Instinkte ist der Gegensatz des sittlichen Lebens, das aus dem Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung hervorgeht. Sittlichkeit ist unbedingte Sachlichkeit und unbeugsame Widerstandskraft gegenüber Einflüssen, die uns darin irremachen wollen. Es gibt nichts, was sittlich gleichgültig wäre.

Der Geschlechtstrieb.

Der Geschlechtstrieb ist ein schöpferischer Lebensstrom, der durch die Generationen braust, um die Menschheit durch die unausgesetzte quellende Fülle neuer Geburten unter allen Umständen am Leben zu erhalten. Wenn also in jungen Menschen der Geschlechtstrieb erwacht, so sagt er ihnen, daß sie Gliedwesen sind, in denen das Ganze webt, lebt, treibt und sich auswirkt, daß sie Zwischenglieder sind in der großen Kette der Generationen, und daß es die Aufgabe ihres schnell vorübergehenden Daseins ist, das Leben weiterzutragen.

Der Geschlechtstrieb ist also an sich ganz und gar unsern subjektiven Wünschen und Gelüsten entzogen. Alles, was seiner Bestimmung abwegig ist und ihr widerstreitet, ist Mißbrauch, Veruntreuung und Verlehrung. Man muß die Menschen überführen, daß der Geschlechtstrieb nicht für uns da ist, sondern wir für ihn, daß wir nicht seine Herrscher, Schmaroger und Feinschmecker, sondern seine Diener sind, nicht genießen, sondern gehorchen, nicht Lust empfangen, sondern Leben zeugen sollen.

Der sittliche Charakter des Geschlechtslebens.

Die sittliche Bedeutung des Geschlechtstriebs besteht im Dienste am Leben der Menschheit, an der schöpferischen Entfaltung und fruchtbaren Vermehrung des Volkes, was die höchsten menschlichen Anforderungen an uns stellt. Die Erzeugung, Aufzucht und Einpflanzung der jungen Generation ins Leben ist das Herz- und Kernstück unseres Lebens und Lebenswerkes überhaupt.

Es ist gar keine Frage, daß alle jungen Menschen unverdorbenen Geblüts und Gemüts, wenn sie reif zur Liebe werden, wenigstens etwas von solcher Tiefe ahnen. Wenn die Menschen dieses Geheimnis empfangen, solange die naturhafte Naivität noch nicht gestört ist, nehmen sie es auf in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld. Wenn sie erst einmal sexuell durchgetrieben, berauscht und lüstern geworden sind, ist das alles für sie Spott und Aergernis. Da bedarf es erst einer Belehrung.

Die schöpferische Wirkung der Geschlechtskraft.

Die Geschlechtskraft ist eine Lebensquelle und ein Born des Werdens für das körperliche, geistige und seelische Wesen des Menschen ohnegleiches. Wir müssen diese verborgene Kraftquelle heilighalten, betreten, schonen und schützen, statt dem Wahn zu verfallen, daß sie, abgesehen von der Fortpflanzung, uns für unsere Wollust gegeben sei, der jeder nach seinem Geschmack und Gelüst frönen könnte. Wer der Wollust wegen geschlechtliche Erregung und Befriedigung sucht, schwächt seine Lebenskraft.

Der Geschlechtstrieb hat zunächst über zehn Jahre lang nur den Sinn und Zweck, die jungen Menschen für die Verwirklichung ihrer Bestimmung vorzubereiten, tüchtig und reif zu machen. Darum ruft die Stimme des Bluts nicht nach Befriedigung des geschlechtlichen Begehrens, sondern nach der Menschwerdung des jugendlichen Wesens. Die zukünftige Vaterschaft und Mutterschaft gibt der leichten Beweglichkeit der Jugend das nötige Schwergewicht, der Fröhlichkeit ihren ernstesten Grund. Sie führt aus der Willkür zu fester Verfassung. Nichts fördert so die Selbständigkeit, Sicherheit und Reife, als der große Respekt vor sich selbst als dem werdenden Träger und Schoß eines neuen Lebens.

Die Enthaltbarkeit.

Das reine Empfinden und der Verzicht auf Befriedigung des bedrängenden Instinkts ist für alle Seiten, Anlagen, Fähigkeiten und Leistungen des Menschen die unerläßliche Vorbedingung ihres Gedeihens, ihrer schöpferischen Entfaltung und Vollendung. Darin ruht auch der Lebensquell und Jungbrunnen der Rasse und der Kultur, das Schicksal der Generation und Völker.

Der Boden für enthaltames Leben ist nicht mehr vorhanden. Aber das Dogma, daß es naturgemäß, normal und berechtigt sei, sich geschlechtlich auszuleben und das Gegenteil davon widernatürlich, kann durch keine soziologischen

Feststellungen und Begründungen erwiesen werden. Die Verpflichtung zu keuschem, enthaltsamem Leben kann niemals und nirgends in Frage gestellt werden, denn sie ist im Wesen des Menschen begründet.

Der Weg des enthaltsamen Lebens.

Bewegung und Ausarbeitung in frischer Luft. Für mäßig und reizlose Nahrung sorgen! Nicht zu weich und warm gebettet sein und nach dem Erwachen gleich aufstehen. Genuß von Süßigkeiten, alles was verwöhnt, verweichlicht, überernährt, vermeiden! Aber doch geht es nicht ganz von selbst, sondern man muß alle Seelenkräfte, das klare Urteil des Verstands, die Blut des Gemüts und die Härte des Willens aufs neue einsetzen, die Reize und Verführungen nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich abzuweisen. Es genügt nicht, daß man sich vor der schlimmen Tat zurückhält, man muß das Heiligum der Seele schützen. Denn sonst ist es nicht mehr das unberührte Wesen selbst, das Widerstand leistet, sondern nur der Wille, und der wird, wenn seine wesenhafte Grundlage ausgehöhlt ist, schließlich unter der Brandung der Reize zusammenbrechen.

Der junge Mensch wird sehr schnell darüber klar, welche Eindrücke ihn sexuell erregen. Schlüpfrige Bücher und Magazine (was wird doch auch bei uns noch allerhand Zeug gelesen), die Unzucht in den öffentlichen Tanzsälen, der Kultus der Zote in Kabarets und in der Gesellschaft. Hier heißt es dann einfach nicht hingehen. Nicht meinen, man müßte alles kennen lernen und dadurch im Gegensatz erstarren. Das ist gefährliche Selbsttäuschung. „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir.“

Die Ablehr muß aber eine positive Ergänzung finden. Das ist das Leben, das alle Ansprüche und Aufgaben mit selbstvergeßener Hingabe zu erfüllen sucht. In erster Linie die Arbeit, der Beruf, dann der vernünftig betriebene Sport — aber ein Kampf bleibt es trotz allem. Im enthaltsamen Leben der Jugend wächst ein Heldentum heran, das den Jüngling zum echten Mann macht und ihn zu der Lebensvollmacht führt, die jedem Schicksal und jedem Abenteuer gewachsen ist.

Ausprach:

Um die Friedensbewegung.

Die Umstände haben es verhindert, daß diese Ausführungen früher erschienen, aber die Frage ist ja keineswegs verstummt, steht sogar seit Nürnberg in noch stärkerem Maße im Brennpunkt. Ich muß die Leser bitten, was ich auch hätte tun müssen, wenn die Ausführungen früher gekommen wären, S. 4, Seite 57 aufzuschlagen und dort zu vergleichen.

Ich hatte versprochen, die Ausführungen in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Das ließ sich bis hier nicht ermöglichen. Die Ausführungen erscheinen nun, weil es in mancher Hinsicht zweckdienlich erscheint, sie nicht länger mehr zurückzustellen.
Der Schriftleiter.

1.

Wenn die heute in so unerhörtem Maße herzenbewegende Frage des Pazifismus unter uns in einer Weise geklärt werden soll, die unseres Bundes würdig ist, so ist es notwendig, daß auf die Ausführungen von Karl Kleinschmidt im April-

Zeit eine Antwort gegeben wird, die eine ganz gefährliche Unklarheit seiner Beweisführung aufdeckt.

R. A. spricht von zwei Erscheinungsformen des Pazifismus, der religiösen und der politischen, und stellt diesen eine einheitliche Front von Gegnern gegenüber, deren Beweisführung in dem Satze gipfelt: Der Staat hat das Recht, Unrecht zu tun. — Ihre ganze Einstellung ist getragen von der Ueberzeugung: Für den Staat und für den Einzelmenschen gilt zweierlei Sittengesetz.

Wie nun aber R. A. selber — und mit Recht — von jenem populären Pazifismus abrückt, der sich „an den Egoismus, die Angst und die Opferscheu der Menschen wendet“, so müssen wir, die wir in der Bewegung des Pazifismus in ihrer heutigen Ausprägung etwas Gefährliches und Verkehrtes sehen, uns auch dagegen verwahren, daß für unsere Weltanschauung die oben angeführten Sätze als grundlegend hingestellt werden.

Der Verfasser spricht also von etwas völlig Unumstrittenen von „dem“ Friedensgebot Jesu Christi und sagt, auch der nichtpazifistische Mensch erkennt es an, aber grundsätzlich nur für das Private, nicht für das Staatsleben, so einen Dualismus, Staatsethik und Individualethik begründend.

Ich möchte einmal vom entgegengegesetzten Ende anfangen und fragen: Erkennt wirklich der einzelne Pazifist das, was er für das Staatsleben als religiös begründet fordert, bis in die letzten Konsequenzen hinein auch für sein persönliches Leben an? — Oder sind wir uns über die Natur dieser letzten Konsequenzen untereinander gar nicht klar und einig?

Daß bei dem Versuch einer Klarstellung auf diesem Gebiete auch auf die nackten Wirklichkeiten des Lebens, in diesem Falle das Politische, eingegangen werden muß, halte ich im Gegensatz zu R. A. nicht für ein „Absinken“, sondern für eine nüchterne Forderung unseres Stoffes selber, und ich meine, es wäre eine Flucht aus der Wirklichkeit in eine geträumte Welt, wenn wir uns dieser Forderung entzögen.

Betrachten wir den Pazifismus nur als eine seelische Haltung, die Verständigung, Liebe und Frieden zwischen den Menschen, also auch zwischen den Völkern, ersehnt und fördern will, so kann er unter Menschen, an die sich diese Aussprache wendet, überhaupt nicht umstritten sein. Es ist nicht die Gefinnung, in der wir uneinig sind. So wenig wir den „Krieg um des Krieges willen“ wollen, so wenig verteidigen wir Haß, Hetze und Verständnislosigkeit, als seien sie berechtigt zwischen den Völkern, wo wir sie als Christen verdammen müssen zwischen Mensch und Mensch.

Es ist nicht der Wille zu einer Haltung der Veröhnlichkeit und Friedensbereitschaft, den wir im Pazifismus bekämpfen, sondern es ist die Ansicht, daß eine ganz bestimmte Stellungnahme in den Bereich des politischen Lebens — nämlich die Vermeidung des Krieges, der Verzicht auf Gewaltmittel —, daß diese Stellungnahme selber ein religiöser Glaubenssatz und mit absoluter Gewißheit aus der Botschaft des Evangeliums zu folgern sei. Es ist die Ueberzeugung, daß es ein Unrecht schlechthin sei, Krieg zu führen, daß der kriegführende Staat sich damit auf jeden Fall gegen ein göttliches Gesetz verfühle, welches der einzelne, sofern er Christ ist, für sein Leben anerkennt.

Man greift hiermit aus allen Erscheinungsformen der widergöttlichen Natur der Welt eine einzelne heraus und stempelt eine ganz bestimmte Haltung oder Enthaltung in einer durch äußere Umstände ganz konkret gegebenen Lage zu

einer „Idee“, die — wie es aus A. K.s Aufsatz ganz deutlich hervorgeht — mit Einwendungen aus dem Bereich der äußeren Wirklichkeit überhaupt nicht bekämpft werden kann.

Ich aber meine, wir müssen scharf scheiden zwischen der Idee der Liebe und der Friedensbereitschaft, wie sie uns das Evangelium bringt, und der Verkörperung dieser Idee in menschlichen Zielbewegungen, die bestimmte äußere Tatsachen verwirklichen wollen. Die Bewegung als solche mit ihren einzelnen Forderungen und Formen kann niemals als unantastbare Idee über den Dingen der Wirklichkeit schweben, in die wir mit unserem Leben und seiner Verantwortlichkeit gestellt sind, sondern sie hat sich an ihnen zu messen und an ihnen ihr Recht zu erweisen. Deshalb geht es nicht an, daß wir uns bei Betrachtung der Antikriegsbewegung an einer „politischen Ueberlegung“ wie die Frage: „Wenn nun aber die Polen oder die Russen — —?“ vorsichtig vorbeidrücken, sondern gerade ihr gilt es standzuhalten, denn hier kommen wir auf den Kernpunkt der Sache. Die Antwort auf eine solche Frage stellt den tiefsten Grund der Bewegung dar, die sich in der Geschichte abspielt.

Es ist niemand unter uns, der nicht wüßte, was tatsächlich der völlige Verzicht auf Gewaltanwendung in unserer heutigen Wirklichkeit für ein Land bedeuten würde. Es steht ja auch jedem, der Augen hat zu sehen, deutlich genug vor diesen Augen, welche Folgen wirtschaftlichen und kulturellen Niederganges, welche dauernde Bedrohung aller Lebensmöglichkeiten unserem deutschen Volke aus der Wehrlosmachung erwachsen ist, die uns das Versailler Diktat aufgezungen hat.

Solgerichtig muß eine Bewegung, die Friedenshaltung um jeden Preis als durch das Evangelium gefordert („wird eine Handlung dadurch sittlich, daß sie notwendig ist?“) — von einem Volke verlangt, sie muß von dem einzelnen fordern, daß er sich wehrlos jedem Uebel beugt, das ihm von anderen an seinem Hab und Gut, seinem Lebenswerk, seinem Körper, seiner Familie, seiner Ehre zugefügt werden kann, daß er sich keinem Angriff widersetzt und lieber sein Leben läßt, als Gewalt mit Gewalt erwidert, — ja, daß er auch in einer offensichtlich von Gefahren bedrohten Lage keine Mittel der Gewalt um sich duldet, deren bloße Existenz den Angriff feindlicher Gewalt abschrecken könnte. Also, um einmal ganz deutlich zu sein: kein bissiger Kettenhund auf einsamem Gehöft, der den Einbrecher anfallen könnte, aber möglicherweise auch schon durch sein drohendes Gebell abhält.

Denn nur die Konsequente, auch auf das persönliche Leben ausgedehnte Forderung völliger Gewaltlosigkeit, nur der Satz: Du mußt das Böse widerstandslos erdulden und kannst es nur durch schweigendes Leiden überwinden — hat einzig und allein das Recht, dem Staate das Wort: Nie wieder Krieg! als absolut gültige sittliche Richtschnur zu geben.

Es darf aber nicht behauptet werden, daß dieses Gebot der Gewaltlosigkeit für alle gläubigen Christen fraglos aus dem Evangelium hervorgehe und daß die Nichtpassivisten unter ihnen sich eben nur für das Staatsleben eine andere Moral konstruiert hätten, bei der „das Christentum sich nebenher schieben läßt“.

Wir beugen uns in unserem persönlichen Leben einer Schöpfungsordnung Gottes, wenn wir so handeln, daß den Menschen, die er uns als die „Nächsten“ gesetzt hat, denen wir bluthaft verbunden sind, unsere ersten und besten Kräfte Leibes und der Seele verpflichtet sind. In unserer Zugehörigkeit zu unserem

Volle folgen wir demselben Gesetz, und wenn uns eine Entscheidung abgefordert wird, wissen wir, daß unsere erste Liebe, Treue und Pflicht dem eigenen Volke gehört. Ja, dasselbe Anstandsgefühl, das uns abhält, selbst klar erkannte Schwächen und Fehler unserer Angehörigen vor Fremden preiszugeben, zwingt uns, unseres Volkes Ehre vor anderen zu wahren und nichts in die Welt hinauszuschreien, was ihm Schande machen oder Schaden bringen könnte.

Und wie wir unser eigenes Leben als etwas schätzen, was Gott uns anvertraute, mit dem wir eine Aufgabe zu erfüllen haben, wie uns in diesem Sinne unser eigenes Leben heilig sein darf mit all seinen leiblichen und seelischen Kräften, mit all seinen Daseinsformen: Heim und Familie, Besitz und Werk, und wir nicht gleichgültig gegen seine Bedrohung sind, sondern es wahren und hüten, ja wenn es sein muß, es verteidigen, — so ist uns in noch viel höherem Maße das Dasein unseres Volkes ein von Gott anvertrautes Gut, — die ihm gemäße Lebensform, seine Freiheit, seine Ehre zu wahren, zu hüten und wenn es nottut zu verteidigen, ist heilige Pflicht.

Ich sehe hier keine doppelte Moral, nur einen einzigen Willen zum Gehorsam.

Anna Wolff.

2.

Es kamen junge Leute vom Sozialistischen Jugendklub und fragten ihn: „Meister, warum predigst Du nicht gegen den Militarismus? Gott soll doch der Gott der Liebe sein?“ Da antwortete er: „Vor tausend Jahren waren in diesem Lande zwei Völker. Die Deutschen bauten den Acker und hatten einen starken Pflug, den guten Boden zu pflügen. Die Slaven aber konnten nur hier und da im sandigen Boden obenhin pflügen. Und viel Urwald war um ihre Dörfer. Als nun in den Dörfern der Deutschen viele Kinder waren, da standen die Alten abends auf der Straße und sprachen: „Woher sollen wir Acker nehmen für unsere Kinder?“ Und sie sahen den vielen Urwald, in dem hier und da die Slavendörfer lagen. Da gingen sie und rodeten den Urwald und pflügten und säeten. Als aber im Hochsommer die Saat reif war, kamen in einer Nacht die Slaven, schnitten das Korn und holten es weg. Als das die Deutschen am Morgen sahen, entbrannten sie im Zorn, überfielen das Dorf der Slaven, zerstörten es und töteten, wen sie fanden. Wer war nun Schuld an diesem Krieg?“ — Da antwortete ein frecher Bursche: „Die Deutschen!“ — „So,“ antwortete der Meister, „das sagst du. Nun sage einmal: Gesetzt, du verdienst in der Woche 20 Mark und dein Freund Heinrich 10 Mark. Nun sagt er zu dir: Gib mir 8 Mark von deinem Geld, dann haben wir beide 18 Mark. Gibst du ihm die 8 Mark?“

Da sagte der Bursche: „Ja, das tue ich.“ Da sagte der Meister: „Befinne dich, tust du das wirklich?“ — Da sagte der Bursche: „Nein, ich sage: geh' hin und such' dir bessere Arbeit!“ Da hub der Meister wieder an: „So konnten also auch die Deutschen das Werk ihrer Hände nicht verschelen. Aber was mußten sie tun!“ — Da schwiegen die Burschen. Einer aber, der ein feines Gesicht hatte, sprach: „Sie mußten die Slaven auch lehren, den schweren Pflug zu bauen und zu benützen.“ — Da rief der Meister: „Du hast recht gesprochen. So tut auch ihr eure Pflicht an denen, die schwach und wild sind.“

Da fragten die alten Arbeiter: „Darf ein Mensch in den Krieg gehen?“ Und er antwortete: „Der Tannensamen fliegt in die Heide, und das Heidekraut will das Tännlein ersticken. Hier und da wird doch ein Bäumlein groß und breitet seine Äste aus. Dann nimmt es dem Heidekraut die Sonne weg, daß es ab-

stirbt. Und der nackte Boden wird mit Tannennadeln bestreut. Wirft aber ein Sturm die Tannen um, dann zieht die Erde wieder siegreich zu in die Lichtung. Seht, so ist es mit den Völkern auch. Wer am tapfersten kämpft, wird am längsten dauern. Und so wird es bleiben, solange die Kinder der Menschen über die Erde wandeln. Aber des Menschen Geist ist ein Wanderer. Wer da reis wird in Kampf und Not, gehet ein in eine unbekannte Welt zu neuen und wunderbaren Werken. Wer klugen Sinnes ist, der versteht diese Worte. Aber wahrlich, dem Menschen ward noch ein höheres Gesetz. Er vernichtet das Unkraut, um Korn zu säen, und er rodet den Urwald, um Städte zu bauen. Aber wehe, wer den Wald umschlägt und pflanzt nichts für die Späteren! Es soll der Mensch kein Raubtier sein, sondern wie ein Bauer, der edleres Leben pflanzt für das Zerstörte. Aber wahrlich, ich sage dir: „Ehre deinen Feind, der aus der Macht seiner Liebe kämpft. Durch euer Kämpfen baut Gott die Welt!“

Und einer fragte: „So gibt es keinen Frieden. Wer kann denn glücklich sein?“ Und er sprach: „Selig, wer sich opfert im Kampf! Denn seine Liebe ist am größten.“

Und auch diese Geschichte erzählte er ihnen: „Ein wildes, grausames Volk kämpfte um seine Weideplätze. Seine Sitte war, wer am meisten Feinde tötete, hatte große Ehre. So lebten sie seit Jahrtausenden. Da besiegte ein weißes Volk mit Flinten und Maschinengewehr die tapferen Hirten und baute Acker und Dörfer. Im letzten Kampfe stand ein trotziger Wilder auf einer Felsenklippe und ward getroffen wieder und wieder. Zuletzt reckte er noch einmal seine Gestalt auf und starb. Da glitt Gottes Hand über ein sterbendes Auge, daß er vor sich sah weite Steppen und Herden und fröhliches Wild. Und Gott sprach: Kehre ein zu mir, denn du warst treu. Wozu ich dein Volk geschaffen hatte in tausend Jahren, das warst du ganz und treu“ *).

Auch diese von mir vor 20 Jahren geschriebenen Worte scheinen mir die vollkommene Lösung noch nicht. Vielleicht gibt es sie theoretisch überhaupt nicht. Nur das eine sollen wir nicht vergessen: wir werden alle mitschuldig dessen, was unser Menschenkreis, unsere Zeit, unser Geschlecht falsches tut und denkt und das als falsch erst von den Späteren erkannt werden wird.

Als Richter über andere sollen wir stets demütig sein, als Handelnde, das Beste zu leisten versuchen. Ich nenne euch Caspar René Gregory. Geborener Amerikaner, wurde er deutscher Theologieprofessor in Leipzig. Er erschien uns, die wir ihn kannten, als der edelste Jünger Jesu, hilfreich jederzeit. Auf einer Forschungsreise im Orient wanderte er ganz allein mit dem Kucksack von Kairo nach Jerusalem. — An sich körperlich eine unglaubliche Leistung — er war 60 Jahre alt. Da fiel er unter die Beduinen. Er packte ihnen seinen Kucksack aus: „Bitte, nehmt!“ Also wörtlich nach der Bergpredigt. Und sie gaben ihm alles wieder. — Lebt sein Leben **).

Walter Classen.

*) Walter Classen: „Christus heute als unser Zeitgenosse.“ Briefliche Verlagsbuchhandlung, München.

**) Volksgenand Gregory, Amerikaner, Pfaffenfänger, Ueberlebender deutscher Kämpfer. Von Karl Joseph Friedrich. Bei Leopold Klotz. Bonn 1920. Wir haben das Buch früher schon besprochen. Schriftlitz.

Umschau.

Hainstein-Winterlebrgang.

Der nächste Lebrgang der Jugendhochschule auf dem Hainstein (Eisenach) beginnt Mitte Oktober und dauert bis Ende März. Die Töte der werktätigen Jugend unserer Tage und die Botschaft des Neuen Testaments — das sind die Gegenstände der gemeinsamen Arbeit. Unterrichtsfächer: Die neutestamentliche Botschaft; Grundfragen der Weltanschauung und der Volkswirtschaft; Einblick in das Werden unseres Volkes (Geschichte, Literatur). Jungens (18—25 Jahre), die kommen wollen, mögen sich umgehend das Werbeblatt erbitten, in dem das Nähere zu lesen ist.

D. Paul Le Seur, Haus Hainstein, Eisenach.

Leiterdienst. Am 1. Oktober erscheint wieder ein Heft des „Leiterdienstes“, herausgegeben vom W. Baden. Es bildet Grundlage und Handreichung für die Winterarbeit in seinen Gruppen. Für jede Woche ist ein Thema gestellt, umrissen, Richtlinien für die Behandlung sind gegeben, Hilfsmittel angeführt. An Themen nenne ich in dunter Reihenfolge: Eichendorff; Du und dein Nächster; Melanchthon; Der Sternenhimmel im Winter; Vorbereitung auf die Adventszeit; Was schenken wir zu Weihnachtsnachten; Weihnachtslieder; Freudige Anspruchslosigkeit; Fastnacht; Jeremia; Amalie Sieveling; Kämpfe um den Nordpol. — Das mag genügen. — Steht es wirklich um unsere Gruppenarbeit so glänzend, daß die Arbeit, die hier geleistet wird, mit völliger Nichtbeachtung gewürdigt werden muß? — Das Heft ist durch Aug Dreber, Karlsruher, Breitstraße 47a, zu beziehen. J. E.

Zeitspiegel.

Wirtschaft und Kultur. Wir haben in den letzten Jahren in Australien, in Amerika 100 Millionen Singvögel getötet. Dazu 200 Millionen Seevögel, damit unsere Frauen sich Federn auf die Hüte stecken.

An den Küsten Patagoniens erschlugen wir im letzten Jahre 10 Millionen Kobben. Erschlagen? Nein, das ist nicht praktisch; man zieht den Lebenden das Fell vom Leibe, sie sterben dann von selbst — unter traglichen Qualen.

Die Gesellschaft für rationellen Fischfang in Kopenhagen, eine einzige Fischereigesellschaft, erbeutete im letzten Jahre 200 000 Walfische. Die werden gleich am Ort und Stelle getötet und zerlegt. 400 Proz. Reingewinn.

Auf der Insel Layson bei Hawaii, da haben wir im letzten Jahr 11 Millionen Albatrosse in Gruben gefangen, dann den Balg abgezogen, dann verbungern lassen.

Spielen Sie Billard? Haben Sie einen elfenbeinernen Taschentuch? Damit wir solche Gegenstände haben, brauchen wir in Europa und Amerika in jedem Jahre 80 000 Kilogramm Elfenbein. Das bedeutet den Tod von 50 000 indischen Elefanten.

Eine amerikanische Aktiengesellschaft gründete 1914 auf den Kerguelen eine Betriebsstelle zur Jagd von See-Elefanten. Sie gewann soviel Tran, daß man alle Märkte der Erde mit Fett versorgen konnte. Da kam der Krieg. Mit dem Krieg Hungernot. Was machten gute Geschäftsleute? Um ein gutes Geschäft zu machen, schüttete man ein Zehntel aller Vorräte ins Meer, den Rest brachte man auf den Markt — mit einem Nutzen von eintaufend Prozent.

(Professor Lessing auf dem Brüsseler Kongreß gegen koloniale Unterdrückung und Imperialismus.)

Aufruf des Zentralblattes für das Gastwirtsgewerbe. Die Existenz des Deutschen Reiches ohne Bier, Wein und Alkohol ist unsicher. Wo wird das Geschäft, die Politik, die Fremdwirtschaft, die Heirat, der Kauf, der Handel geschaffen und betrieben? Nur im Gasthaufe, beim deutschen Trunkte.

Eine Missernte wird gesucht. Im Vorfteile der „Chemnitzer Allgemeinen Zeitung“ war in der Mitte des Jahres 1929 zu lesen: „Wenn nicht das kommende Jahr eine Missernte bringt, so müssen die gewaltigen Vorräte sich mit doppelter Stärke auf den Getreidepreis auswirken und zu schweren Verlusten der europäischen, insbesondere der deutschen Getreidebauern führen. Die Aussichten für eine Missernte sind in diesem Jahre indessen in der ganzen Welt nicht gegeben. Man rechnet eher mit einem Erntertrag, der über die Ergebnisse der Vorjahre hinausgeht.“

Zeichen der Zeit. In einer großen Tabakfabrik in Smyrna wurden zum allgemeinen Erstaunen vor einigen Tagen 14 Arbeiterinnen verhaftet. Das Erstaunen wurde noch größer, als man den Grund der Verhaftung vernahm: Durch eine In-diskretion hatte die Polizei erfahren, daß diese 14 Arbeiterinnen junge Männer waren, die als Herren der Schöpfung keine Arbeit bekommen konnten und sich insoweit entschlossen hatten, die weit günstigeren Verhältnisse auf dem weiblichen Arbeitsmarkt auszunutzen. („Stankfurter Zeitung“.)

Tanz. Aus den Vereinsnachrichten der „Neuen Leipziger Zeitung“ (6. 8. 1929): „Gesellschaft zur Förderung des Tanzes“. Im Hinblick auf die schwere wirtschaftliche Notlage und die im Anwachsen begriffene Tanzunlust ist in Leipzig eine „Gesellschaft zur Förderung des Tanzes“ gegründet worden. Anschriften an die Geschäftsstelle.

Buch und Bild.

D. Erich Stange: „Kuse an Deutschlands Jungmannschaft“. Verlag C. Ungelent, Dresden. Preis geb. 3 RM.

Das Buch weist in kurzen treffenden Bildern und Abschnitten auf manche Frage hin, die junge Menschen bewegt. (Religion und Jugend. Wir und der Geist der Zeit. Zeitenwende. Die Wirklichkeit der Sünde. Können wir zum heiligen Abendmahl gehen? Der Sinn der Leibesübung. Persönlichkeit.) Es ist herausgeschrieben aus einer bewußten Einseitigkeit, die wir in unseren Kreisen oft nicht ganz verstehen, vor der wir aber die Augen nicht verschließen wollen; denn in solcher Einseitigkeit liegt eine große Kraft. Wer etwas von dem Wesen des Evang. Jungmännerwerkes kennen lernen will, dessen Reichwart in dem Büchlein spricht, der greife zu diesen Zeilen.

D. Alfred Jeremias: „Leben im Kirchenjahr.“ Adolf Klein-Verlag, Leipzig. Preis 1 RM.

Ein kleines, feines Büchlein, das unserer rationalisierten Gegenwart eines wieder lieb und wert machen will: Den Sinn unserer kirchlichen Feste und den Wert ihrer Sitten und Gebräuche. Es geht weniger auf die Stimmung ein, die diese Feste in uns hervorrufen, als daß es einmal kurz und knapp ihre Geschichte und ihre Bedeutung für den Christenmenschen herausstellt. Wenn die Behandlung des „Kirchenjahres“ von der Schule her noch in guter oder schlechter Erinnerung ist, so werden wie hier eine Ergänzung oder einen Ersatz für unser heutiges Bedürfnis finden. O. A.

Das Leben Jesu in (50) Radierungen und Zeichnungen Membrandos. Nach-erzählt von Prof. D. Heinrich Kandtortff. Kiel. Keinen 4 RM, kart. 3 RM. Surde-Verlag, Berlin.

Eine wertvolle Zusammenstellung Membrandoscher Bilder in vornehmer Ausstattung. Aber ich mußte mit Betrübnis feststellen, daß mir eine ganze Anzahl der Zeichnungen verschlossen blieben, vor allem jene, die stützenhaft und andeutungsweise gehalten sind. Es ist mir ein großer Trost gewesen, als ich gestern beim feinsinnigen Hermann Oser las: „Membrandot ist mir tief fremd“. (An Dora Schletter.) Um so dankbarer war ich für alle Hinweise in der Nachberählung, die ein Licht werfen auf die Bilder. Leider ist das nur hin und wieder der Fall. — Damit soll wirklich nicht der Kampf gegen Sentimentalität und Süßlichkeit in der Darstellung der heiligen Geschichten gebremst werden, den der Jurde-Verlag mit seinen Büchern kämpft. — Wir wollen ihm vielmehr in solchem Streit beistehen. Und mein persönliches Verhältnis zu den Bildern soll keinen Bilderfreund abschrecken, das Büchlein sich zu kaufen. Jörg Erb.

Michael Praetorius: Weibnachtslieder zu 4 Stimmen. Bei Kallmeyer, Wolfenbüttel. 90 Pfg.

Wie zu Ostern, so sind nun auch zu Weibnachten Sätze von Praetorius bereitgestellt. 21 Sätze für 90 Pfg. Wo sind die Chöre für diese Sätze! Alle Pfarrer, die an Weibnachten nicht durch irgend ein Opus ihres Chores überrastet sein wollen, sollen dieses Heft ihren Chorleitern geben. Es bedarf oft nur eines Hinweises. J. E.

Sinkensteiner Blätter. Bärenreiter-Verlag.

Schon wieder liegt ein abgeschlossener Jahrgang vor uns, der sechste. Der Quell sprudelt noch in derselben Ursprünglichkeit. Da sind die einstimmigen Weisen aus dem Oberuferer Christgeburtspiel, da sind fieder aus Lothringen und Slawisch-Mähren, wir nennen das festliche „Wachet auf, ihr Christenleute, denn es naht der Bräuti-

gam". Da sind Kanons, ich nenne: „Wohlauf, wohlan, der Tag geht an“, da ist ein dreistimmiger Satz für zwei Frauen- und eine Männerstimme zu „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, ein vierstimmiger Satz für gemischte Stimmen zu „Schönster Herr Jesu“ und „Die güldne Sonne“. Endlich ein Heft mit Heulenliedern zu drei Stimmen, ganz prachtvolle Weisen; die Sätze sind's nicht minder. Dies letzte Heftchen sollten sich Burschengruppen zulegen, die etwas Schönes singen wollen. Es ist etwas für „Männerchöre“. J. E.

Gustav Schröder: Heimat wider Heimat. Roman. 300 S. Geb. 5 Mk. bei Bertelsmann, Gütersloh.

Keine Worte über Heimat; Heimat erleben wir als schicksalhaftes Geschehen, bedingt durch die Kräfte der Heimat, die den Menschen gestalten. Ein schwerer Kampf zwischen dem Meer und den Thüringer Bergen — Gebanten, die einen begleiten, wenn wir im D-Zug von Süden nach Norden faulen. Trotz allem harten und schweren Geschehen doch eine tröstende Freudigkeit, die ihren letzten Grund im Frommsein hat. „Der Mensch, der in der Heimat oder in fremden Lande nicht in Gott lebt, ist niemals dabeiin. Den Platz aber, auf den mich Gott gestellt hat, will ich ganz ausfüllen. Ich habe das Buch mit viel Freude und starker Anteilnahme in einem Zuge gelesen. Es redet eine schlichte, farbige, eine liebevolle Sprache. J. E.

Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung, Answels. Töpelmann, Bielea 1927, 94 Seiten. 2,70 und 4 Mk.

Die Aufgabe, die sich der Verfasser stellt, ist im Titel klar umrissen. Durchgeführt wird sie mit zahlreichen und

großen Zitaten, verbunden mit erläuternden und wertenden Bemertungen. Ergebnis: Das Religiöse findet sich auch und besonders wieder in der neuen Lyrik. Dabei ist die spezifisch christliche Dichtung ganz außer acht gelassen. Um so erfreulicher, daß auch bei den „Modernen“ die ganze Stufenleiter der Frömmigkeit erstiegen wird, von da an, wo man nur das eigene Glück und Wohlfinden sucht bis dort hinauf, wo man Gott und nur Gott will und findet. Und das alles in neuen Tungen, in neuen Bildern. — Das Büchlein ist die verständnisvolle Arbeit eines Kenners. D. K.

Notraut von der Webl: Der wunderbare Fischzug. Ein Märchenbuch von den Berufen der Menschen. 102 S., in Leinen 4 Mk ebenda.

„Vom Zeitpunkt des Erwachens im Erdreich im 5. Jahre bis zur Geschlechtsreife, dem endgültigen, stürmischen Erwachen in einer Eigenwelt, muß das Wesen des Kindes immer wieder in die Atmosphäre himmlischer Weisheit eintauchen. Es muß noch leise teil haben dürfen am Bewußtsein der Engel: Darum müssen solche Bilder und Gefühlswelten ihm zubereitet werden, die zwar die Sinne erfreuen und das Gemüt entflammen, aber sie dennoch das vor zurückhalten, sich von der Stoffswelt dumpf machen zu lassen; wie eine Mutterhülle sollen das noch keimende Ich umschließen und pflegen“ (Bruno Mayer). Aus solchem Wissen sind diese Märchen geschrieben. Von edler Sprache und starker Bildkraft, die, wenn sie auch nicht immer die unserer Volksmärchen erreichen, doch eine Tiefgründigkeit und Hintergründigkeit spüren lassen, die uns mit dem alten Johann Peter Hebel sprechen läßt: „un 's fin noch Sache endra“. Jörg Erb.

Die Ged.

Man halte diesem Heft die Schwierigkeit des Gegenstandes zu gute, wenn es die Fragen so gar nicht erschöpfend behandelt. Aber vielleicht ist es wichtiger, daß es die Fragen von der rechten Seite anschauen lehrt. Mag sein, daß manchen das Heft nicht „sachlich“ genug ist, daß ihm zu viel „Nebel“, Religion, Ethik und Moral um die medizinischen Sachlichkeiten gemacht ist. Nun, wir haben versucht, über die medizinische Seite einen Sachmann zu hören, es ist uns leider nicht gelungen. Im übrigen aber scheint uns doch das Wort Albert Schweiters von der Gesinnung richtig zu sein.

Es hängt von dem Echo aus dem Bund ab, ob wir bald wieder auf dieses Thema zu sprechen kommen werden. Es erscheint notwendig, daß das Thema weitergeführt wird. Auf dem Grunde der dargelegten Gesinnung sollte nun die Unterweisung folgen. — Uns steht nur noch ein Heft zur Verfügung für dieses Jahr. Es wird einige Tagungsberichte bringen müssen, die schon warten. Bitte, laßt eure Stimmen hören, daß wir spüren, was not tut, und wir unsern Weg für die nächste Zeit abstecken können. Ich danke allen Briefschreibern und grüße die Schreibenden, wie die Lesenden. Jörg Erb.

Wie haben uns verlobt
 Gertrud Simon
 Edwin Baumann
 Mannheim Seifau im Schwarzwald Karlsruhe
 8. September 1929

Die Geburt unseres Stammhölzlers zeigen wir
 hochgeehrt an.
 Er soll gesund heilgen.
 Nienburg (Saale), am 6. Juli 1929
 Otto und Elisabeth Beden.

Das Bündchen, das Gott uns anvertraut, ist Karins Schwesterlein und heißt
 Monika.
 In dankbarer Freude
 Pfarrer Paul-Berhard Baldenius und Frau Anneliese geb. Jordan
 Sülzenberg a. d. Ober, am 23. September 1929.

Habt Ihr schon bestellt:

BDJ.-Fahrbuch 1930

Bundesvorzugspreis Mk. 1.20
 bei Vorausbestellung einzeln Mk. 1.00
 ab 10 Stück Mk. 0.90
 (Erscheinungstermin: Ende Oktober)

Strampedemi, das Jungenliederbuch

einzeln Mk. 1.50
 bei 10 Stück Mk. 1.40
 bei 25 Stück Mk. 1.30
 (wird in diesen Tagen ausgeliefert)

Deutsches Spielhandbuch

(aus dem Doggenreiter-Verlag)

1. Teil: Bunte Spiele Mk. 2.00
 2. Teil: Gelände- und Kampfspiele Mk. 2.00
 3. Teil: Pfadfinderspiele Mk. 1.40
 4. Teil: Tummelspiele Mk. 1.60
 5. Teil: Wettspiele Mk. 1.50
 6. Teil: Heimspiele Mk. 2.50

Gesamtausgabe (2 Ganzleinenbände in Papphülle) Mk. 12.00

ferner sind noch zu haben:

Clemens Schult Mk. 2.50
 Ziele und Wege Mk. 1.50
 Kampfwille (Bundestagung Eberswalde) 1.50
 Durchblick Mk. 0.50
 20 Jahre BDJ. Mk. 0.50
 Indienfahrt eines Wandervogels Mk. 0.75

Unser Bundesliederbuch

Was singet und klinget (Melodienausgabe)

erscheint in 10. Auflage noch im Oktober. Siehe beiliegenden Prospekt.

Bund Deutscher Jugendvereine Göttingen Postfach 204

Postcheck: Berlin 22226.

Lehrgang für evangelische Jugendführung

23.—25. Oktober in Halle a. d. Saale

Anfragen und Anmeldungen: Bund Deutscher Jugendvereine Göttingen, Postfach 204.

Denkst Du an den Bundeswerbetag? 20. Oktober!

Wir liefern folgende Bücher der Deutschen Buchgemeinschaft aus:

Mit uns zieht die neue Zeit

Eine Geschichte der deutschen Jugendbewegung
mit 16 Tafeln, von Elise Frobenius.
2. Auflage, über 400 Seiten, Halbleder Preis

RM. 4,90

Frau Musica

Ein Singbuch fürs Haus, aus dem einstimmig
und mehrstimmig zu singen und auf allerlei
Instrumenten zu spielen ist.

Mit Bildern von Ludwig Richter u. a.
Über 500 Seiten (Großformat). — Preis

RM. 9,80

Bund Deutscher Jugendvereine / Göttingen

Postfach 204

„**Bandweberei Westerburg.**“ Alfred Diehl, der die Vertretung unserer Weberei für den Bezirk Hamburg innehatte, arbeitet ab 1. 10. 29. nicht mehr für uns. Etwaige Anfragen bitten wir direkt an die Weberei zu richten.